

Ein altes Lied.

Novellette von Elise Wolke.

(Nachdruck verboten.)

„Ach daß man nimmer hassen kann, Was uns nur Freuden brachte, Und daß man nie vergessen kann, Was uns so elend machte.“

M. Hartmann.

Da, die Nacht ist keines Schlaflosen Freund, die stille Nacht mit den tausend und aber tausend Gedanken, die sie aufschneidet, daß sie umherflattern wie schone Vögel im engen Käfig, mit der Qual der Erinnerungen und jener grenzenlosen Sehnsucht nach Allen, was uns unerreichbar fern. — Auch die mondseidendurchflämmerte Nacht vor es nicht, wie sie eben jetzt in den Prunkgemächern eines alten Florentiner Palastes auf leisen Stühlen einberührt, mit großen, geheimnißvollen Augen in alle Winkel und Ecken schaute, und über den zauberlichen Garten spielend ihre silbernen Schleier warf. Die mächtigen Platanen und die dunklen, melancholischen Ulmen schauerten leise zusammen, die Drangenblüthen tropften lautlos zu Boden und die Rosen zitterten, als die kühle Hand der Nacht über sie hinlief, — von den Nieseln aber wehte es herüber wie schwere Saufner. Auch der geisterhaft emporende Springbrunnen unter dem gestirnten Altan — im ersten Stodruck des finstern Baus — rauschte und plätscherte ganz anders wie im hellen Tageslicht, erdrälte nur traurige Geplätscher und summete nur leise, dem vergessenen Melodien aus längst vergangenen Zeiten, denen der gebrochene Mann, der in dem tiefen Sessel an der offenen Balkonbank ruhte, lauschen mußte, fort und fort, weil er keinen Schlaf finden konnte. Tief vergraben in den Falten eines dunklen Sammetgewandes, das auf seine Füsse niederfiel und die hohe Gestalt umhüllte, lagte er das ergauende Haupt in die Hand und schaute hinaus in den einsamen Garten mit rubelosem Blick. Das waren Augen! Von goldig schimmerndem Braun war ihre Farbe, die schwarzen Wimpernogen saßen an den Spitzen aufwärts, wie mit feinstem Fingerring gezeichnet erschienen die Brauen, die nach der Mitte der Stirn sich zusammen-drängten. Ein Meer von Trauer und düsterem Feuer überfluthete aus ihren Wänden den mondbeleuchteten Garten.

Und da waren sie wieder, die Gespenster der Erinnerungen, da zogen sie wieder ihre Kreise um ihn, aus denen es kein Entrinnen gab. So, genau so glühend hell und geheimnißvoll strahlend war jene schrecklichste Nacht seines Lebens gewesen, als sie, sein schönes blondes Weib, ihm entfloß, um nie wieder zu ihm zurückzukehren, sie, die er geliebt mit verzehrender Leidenschaft, die er heute noch liebt, trotz allen Jammers, den sie über ihn gebracht. Ueber diesen breiten Weg, an Springbrunnen vorbei, waren ihre kleinen Füße gewandert, keine Tropfen waren auf ihr dunkles Gewand niedergelassen wie Brillanten, — sie hatte wohl noch einmal ihr stolzes, blühendes Antlitz im Ansehen des sippigen Goldhaars nach seinem Fenster gewandt, und die blauen Augen hatten dann wohl wie im Triumph geleuchtet, in dem Bewußtsein, daß die Freiheit jetzt winkt, — die Freiheit und das Glück der Liebe, die höchsten Güter des Lebens. Die endliche Erlösung war ja da aus der Gegenlichtung eines Nympheens, eines Eifersüchtigen, eines Verkommenen. Keine Kinderhand war da, die zügelnde festzuhalten. Sie verließ ihren Gatten und ließ ihn zurück in die tiefe Einsamkeit, in eine endlose Nacht, der kein Tag mehr folgen konnte.

Wie eine junge Königin hatte sie einst in den Marmorhallen des Palazzo Mediceo in Macera neben ihm gestanden, die herrliche Gestalt, um ihre Hand in die seine zu legen, die deutsche strahlende Braut, ein fürstliches Mädchen in den Locken, im weißen silbergestickten Atlasgewande, dessen weithin über den kostbaren Teppich und die Blumenfüße hinfließende Schleppe von zwei Pagen getragen wurde. Weiß, wie die Drangenblüthen in ihrem Goldhaar, schimmerten Hals und Nacken mit dem kostbaren Perlenkranz und stolz war der Blick, der nach der Trauung jenen Mann streifte, dem sie nun angehörte. Ach, er war damals schon ihrer Jugend und Schönheit nicht mehr würdig. Verfallen Antlitz und Gestalt — durch das Haar zogen sich schon Silberfäden, nur die Augen leuchteten noch mit jenem alten dämonischen Zauber, wie die Sage ihn den Augen der Valois und — der Stuardis zurechnet. Hier das Alles doch vergessen könnte, was einst gewesen! Die Gluthen des irdischen Liebesthums, zu dem er sich niederbeugte, der feurige Wein, der fort und fort seine Lippen nicht brachte nur Veräußerung, kein Vergessen und die Nacht brachte keinen Schlaf. Die Freunde hatten ihn verlassen — wie sollte er sein verzehrtes Leben ertragen?! Wer half ihm?! So fragte er jeden Abend und jeden Morgen. — Er horchte auf den Springbrunnen unter dem Altan. Leise wogte es zu ihm herüber und lang und lang — aus einzelnen Tönen und abgebrochenen Sätzen setzte sich ein Lied zusammen — eine süße, fröhliche Melodie, die sie in dem fernem Schottland dem letzten Stuard einflügelte:

„Prince Charlie is my darling, The young Chevalier!“

Warum schloß der einsame Mann in der Nacht so verzweifelt auf und barg sein Gesicht in seine bleichen schlanken Hände?!

Wie Rebel geriet es plötzlich vor seiner von Gram umschatteten Seele — ein helles Bild stieg empor. — Es war im Jahre 1745, als man jenes Jubelbild, dessen Melodie der Springbrunnen summete, zuerst sang — der junge Kriegsheld von Preston Pass, Karl Edward Stuart, war an der schottischen Küste gelandet. Das Volk der Schotten strömte dem Präbidenten der Krone in Scharen entgegen — umringte ihn, küßte ihm Hände und Füße und freute Blumen vor die Nase seines Herbes. Und ein junges reizendes Mädchen von kaum 16 Jahren, ein Mädchen, wie von dem Himmel eines Battaun gemalt, weiß und weiß mit hazel eyes, tauchte dicht neben ihm auf, einen großen Strauß blauer Glockenblumen in den Händen jener berückelten blau bolls of Scotland, die das Glück bringe. Mit bezauberndem Lächeln reichte sie dem Letzten der Stuardis den Strauß hinauf und er nahm ihn lächelnd und dankend und freute ihn ritterlich an die Lippen. Dann mischte die junge Bekehrin, heiß erdönd, ihre silberhelle Stimme wieder in den Chor, der brausend dahinstömte:

„Prince Charlie is my darling!“

Amer Prinz Charles! Kaum ein Jahr später hatten die Truppen Georg's II. aus Flandern die Anhänger des Letzten der Stuardis bei Culloden geschlagen und der jugendliche Präbident der schottischen Krone war nichts mehr als — ein feimathloser Flüchtling auf fremdem Boden. Aber er war nicht verlassen und einsam — ein junges liebliches Weib theilte mit ihm die Verbannung: die blau bolls of Scotland hatten in der That Glück gebracht, das stille verschwiegene Glück einer opferwilligen, bis in den Tod getreuen Liebe. Die Spenderin der blauen Blumen, Mary Wallinshaw, gebore in heimlicher Ehe ihrem vielbewanderten Prinzen ohne Band an. In dem Liebe von der blau bolls of Scotland lauter ja die eine Strophe zu ihrem Preise, daß sie:

„an emblem that her daughters tro modest loyal and true —“

Mary's süße Stimme lang ihm zu tausend Malen jenes Willkommen-Lied des schottischen Volkes zu seinem Trost, und ihre junge warme Schönheit entzündete seine Augen und sein Herz in der fernen Fremde, er nannte sie nur seine Glockenblume.

Sahrelang blühte sie an seinen irden Wegen, in dem Lichte der Stuardtagen, nichts begebend, als Armuth und Gefahr mit ihm theilen zu dürfen, ihn hegend, pflegend und tröstend. Sie wollte endlich in seinen Armen, in Rom, nachdem sie einer Tochter das Leben gegeben, — „Unser Kind wird leben, um Dich zu lieben und zu pflegen, wenn ich nicht mehr bei Dir bin auf Erden“, — flüsterte sie sterbend — „die frommen Nonnen werden sie fromm für Dich erziehen!“

Eine enisernte Verwandte des Letzten der Stuardis nahm sich des kleinen Weibens an nach dem Tode der Mutter, und brachte es später in das Kloster der barmherzigen Schwestern nach Paris. Als der trostlose Gatte an dem Sterbelager der geliebten Frau kniete, da schwebte von den siederblühenden Lippen Mary's noch einmal — leise wie ein Hauch — das Triumphlied:

„Prince Charlie is my darling!“

Die kleinen Füße hoben sich, wie damals, als sie ihm den Strauß hingereicht, ihres geheimnißvollen Lächeln, wie es nur der Kussler der himmlischen Herrlichkeit auf den Lippen der Scheidenden erblühen läßt, schwebte um den süßen Mund, der nur Worte der Liebe und des Trostes für den Verbannten sprach, noch ein Gesangs — und sein quater irdischer Schwingel war von dem Letzten der Stuard gewichen.

Da eben geschah es, daß der Vereinfamte, ohne Halt, ohne Hoffnung, ohne Glauben, nach jenem Letztbrot schrie, in dessen Wollen nur zu bald seine Kräfte, sein Stolz, seine Schönheit rettungslos versanken.

„Prince Charlie is my darling!“

sang und rauschte der Springbrunnen weiter in seiner schloßlosen Erinnerungs-Nacht.

Und ein neues Bild tauchte auf: Frankreich rief und lodte ihn herüber und erinnerte sich plötzlich des Letzten der Stuardis, der als Graf Albany in Italien ruhete denn je umherzog — der Herzog von Chouval und der Marschall von Broglie wünschten den damaligen unglückseligen Hof ein wenig zu ängstigen durch das Auftauchen eines so gefährlichen Bescholtenen. Das Geschlecht der Stuardis sollte noch einmal auferstehen, als neue immer nagende Sorge für Old England. Das längst verstummte Lied vom Prinzen Charlie wurde plötzlich wieder lebendig in Schottland — wer hatte es zuerst angestimmt? Niemand konnte es sagen, aber überall hörte man es singen, in den Hochlanden, an den Seen, in den Straßen von Edinburgh, angehört des Schloßes von Holyrood tönte es wieder wie vor langen Jahren:

„Prince Charlie is my darling!“

To young Chevalier!“

Seine persönliche Erscheinung in ihrer Verkommenheit, in dem schwankenden Schritt und mit dem müden Blick, hatte freilich seine neuauftauchenden Freunde schwer enttäuscht, aber das Geschlecht der Stuardis durfte nicht aussterben — und wenn Karl Edward nicht mehr im Stande war, eine Landung zu versuchen, wie einst an der Küste von Schottland, so würde es sein Sohn tun.

Eine große deutsche Kaiserin erwählte für den Präbidenten, für den sie sich interessirte, eine ebenbürtige Ge-

fährtin: Maria Theresia's weiße Hände führten ihm eine junge deutsche Prinzessin zu — die wunder schöne blonde Louise von Stolberg. Den Brauttag sah der Letzte der Stuardis zahlte aber Frankreich — eine jährliche Rente von 240000 Livres. — Stolz, als trüge sie schon die britische Krone auf ihrer reinen Stirn, trat ihm seine Gemahlin entgegen — und diese Krone blieb denn auch, so lange sie atmete, der Trauung ihres Herzens. Rein Liebesgedanke erfüllte dies reizende Köpfchen, seine Zärtlichkeitsempfindung lebte in der Brust der Gräfin Albany für den Mann, dem man sie verbunden, — Königin zu werden, zu herrschen, war das Ziel ihres Strebens. Das erste Köpfchen dieser nicht geschwungenen Lippen galt nicht ihm, sondern jener goldenen Münze, die Karl Edward hatte prägen lassen zum Andenken an seine Vermählung. Sie zeigte das Bildniß Louisens mit der Unterchrift: Louise, Königin von England, Irland und Schottland.

Und dennoch sollte nie eine Krone dies goldene Haar schmücken. Er aber, der Letzte der Stuardis, empfand eine glühende Leidenschaft für das schöne kalte Weib an seiner Seite, eine hoffnungslose brennende Liebe.

Rom wurde nun die prunkvolle Residenz dieses ungleichen Paares, dort sammelten sich die Betreten um den Letzten der Stuardis, dort nannte man ihn „Majestät“ und halbigte ihn und seiner Gemahlin wie einem Könige und einer Königin. Der Papst jedoch verweigerte trotz aller hohen Fürsprache die Anerkennung des Königtums und des Hofhaltes und so mußten Karl Edward und Louise sich begnügen mit den königlichen Ehren, die man ihnen im engsten Kreise erwies. Für den übrigen Theil der vornehmen römischen Gesellschaft blieb der Präbident nur der einfache Graf Albany.

Die wachsende Kälte seiner schönen Gemahlin, welche die Erfüllung ihrer ehezeitigen Hoffnungen in nebelhafte Ferne gerückt sah, zerriß ihm das Herz, die Verzachtung, die sie ihm zeigte, drückte ihn zu Boden. Immer tiefer verlor er nun, und immer rettungsloser in den Letztbrot, der ihm das Vergessen bringen sollte, als Mary von ihm gegangen, immer geringer wurde die moralische Kraft des Widerstandes dieser Versuchung gegüber, immer lauter das Geschlatter um ihn her. Die wunderbaren Stuardtagen verloren ihren Glanz und Ausbruch, kalt und stumpfsinnig blickte sie umher. Wozu auch sich auf-raffen — wer fragte danach, wer liebte ihn?

(Schluß folgt.)

Deutsche Etymologien.

(Schluß.)

Indogermanisches Gemeingut ist die Bezeichnung der meisten Körpertheile. Der Arm ein Wort, das dieselbe Wurzel, wie das Objekt arm hat, bezeichnet „das Angehängte, eng Verbundene“ („arm“ ist, „wer in engen Verhältnissen lebt“); der Fuß ist „das freitende“ und ist gleichen Ursprungs wie lat. op-pi-d-u-m („Stadt“) d. h. „das auf dem Betreten liegende“, womit die Stadt als Schutz des platten Landes sich kennzeichnet. Das Herz — zu Wz. krad — schwingen, zucken — drückt schon im Wort seine für das Leben des Menschen notwendige Funktion aus. Größte Freude der jungen Mutter ist es, wenn beim Säugling die ersten Zähnen aus dem unteren Vordertheil herausragen; der Urahn lag die treibende Kraft dazu im Kiefer selber und nannte diese Partie darum kurzweg „Kina“ (zu Wz. gan — erzeugen); das „Ohr“ ist „das anwachsende, hinporchende“ und gleichen Stammes mit lat. au-dire. Nur germanisches Eigenthum ist Hand, das zu got. hinthan „fangen“ zu ziehen, die Greifende, Fassende“ bezeichnet; ebenso differieren die einzelnen indogermanischen Sprachstämme in der Bezeichnung der Brust; dies Wort scheint zunächst nur von der Hüfte des weiblichen Geschlechts gebraucht zu sein, wie man schließen darf, wenn man die Beziehung zu ahd. brozian — hervorbrechen, aufschwollen (zumal von Knospen zc.) in Betracht zieht. Noch reichlicher ist die Ausdehnung der Wimper, die nur dem Hochdeutschen zukommt, als ahd. wint-bräwa aus vindan (winden) u. bräwa Braue zusammengezogen ist und demgemäß den Begriff „die sich windende, verwirbelte Braue“ in sich birgt. Eine Etymologie von Braue oder Braune aufzudecken, ist bis jetzt unmöglich gewesen. Für den vornehmsten Theil des Körpers kennt unsere Völkersprache die beiden Bezeichnungen Kopf und Haupt; das erstere edgermanische Wort mischte sich früh mit einem mittelalt. romanischen Wort cöpa, cöpa — Wech, Fas, Kufe, und nahm so eine Menge von Bedeutungen in sich auf; die irednändische Bedeutung gebrauchen wir täglich in „Teffen-Kopf“; als Körpertheil ist es „der oberste Theil, der Spiel des Leibes“ (vgl. das griechische Keph-ale „Kopf“) das sich germanisch streng lautrechtlich zu Gspi — el verichob. Darin gehört zu Wz. tar „durchzählen“ und erklärt sich somit als „Durchgang“ indem wir, seit so auch hier wieder, nach der charakteristischen Thätigkeit die Benennung geschaffen wurde. Körper endlich ist lat. Schwort aus „corpus“; das altgermanische Wort war Leich, das in Leiche, Leich — nam und Leichborn noch erhalten ist „Leich“ verband mit lfr. langam Kennzeichen, Merkmal, Charakteristikum zc., erklärt sich damit als „die sinnlich wahrnehmbare Erscheinung eines Dinges, die äußere Gestalt“; daher die „Leiblichkeit

